



<https://publications.dainst.org>

---

# iDAI.publications

---

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

## Deutsches Archäologisches Institut e-Jahresbericht 2018 des DAI – Cluster 7

aus / from

### e-Jahresberichte

Ausgabe / Issue

Seite / Page **276–286**

<https://publications.dainst.org/journals/ejb/2223/6668> • urn:nbn:de:0048-journals.ejb-2018-p276-286-v6668.9

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion e-Jahresberichte und e-Forschungsberichte | Deutsches Archäologisches Institut**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/ejb>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition

ISSN der gedruckten Ausgabe / ISSN of the printed edition

Redaktion und Satz / **Annika Busching (jahresbericht@dainst.de)**

**Gestalterisches Konzept: Hawemann & Mosch**

**Länderkarten: © 2017 www.mapbox.com**

**©2019 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: [dainst.org](http://dainst.org)

**Nutzungsbedingungen:** Die e-Jahresberichte 2018 des Deutschen Archäologischen Instituts stehen unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

**Terms of use:** The Annual E-Report 2018 of the Deutsches Archäologisches Institut is published under the Creative-Commons-Licence BY – NC – ND 4.0 International. To see a copy of this licence visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

## CLUSTER 7

### Lebensrealitäten in der Spätantike



e-JAHRESBERICHT DES DAI 2018

#### Inhalte und Ziele des Clusters 2018

Das DAI-Forschungscluster 7 „Lebensrealitäten in der Spätantike“ geht von dem ungemein reichen Bestand an archäologischen Funden und Befunden, epigraphischen, papyrologischen und literarischen Texten aus, die Informationen zum „Alltagsleben“ in der Spätantike (4.–6. Jh. n. Chr.) bieten. Gerade auch Feldprojekte des DAI liefern immer wieder neue Daten und Kenntnisse zu diesem Themengebiet. Der Mehrwert des interdisziplinären Gesprächs wird jedoch im Bereich des häufig als banal erachteten Feldes des „Alltags“ selten genutzt. Cluster 7 will hier ein deutliches Zeichen setzen und Spezialistinnen und Spezialisten für unterschiedlichste Quellengattungen im Rahmen einer gemeinsamen Frage ins Gespräch bringen. Aufgrund der dichten Quellengrundlage können für die Spätantike Einblicke in Alltagsfragen gewonnen werden, die auch für andere Epochen als Vergleichsbeispiel von großem Interesse sind.

**Sprecher des Clusters:** Ph. von Rummel, R. Haensch (bis Oktober 2018), F. Arnold (seit Oktober 2018)

[Website des Clusters](#) <sup>↗</sup>

**Kontakt:** [generalsekretaer@dainst.de](mailto:generalsekretaer@dainst.de)



1 Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Clustertagung vor dem von Theodosius I. im Hippodrom von Konstantinopel aufgestellten Obelisk von Thutmosis III. und seiner berühmten spätantiken Basis. (Foto: anonym)

### Clustertreffen in Istanbul

Vom 18. bis 20. Oktober traf sich das Forschungscluster 7 zu seiner sechsten Clustertagung „Kontinuitäten, Brüche, Übergänge, Metamorphosen. Die Art der Entwicklungen zwischen spätem 2. und 7. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf die Lebensrealitäten in der ‚langen‘ Spätantike“ in der Abteilung Istanbul des DAI (Abb. 1).

Auf seinen bisherigen Treffen hat Cluster 7 versucht, den Beitrag der Funde und Befunde aus dem Bereich des Alltags für Fragen der Religions- und Wirtschaftsgeschichte, für solche der (Groß)räume, aber auch lokaler Mikrostrukturen fruchtbar zu machen. Um die erste Phase des Clusters abzuschließen, bot es sich an, danach zu fragen, welchen Beitrag Funde und Befunde aus dem Bereich der Archäologie und anderer Grundwissenschaften wie Epigraphik, Papyrologie etc. für die zentrale Frage der bisherigen Forschung zur Spätantike, nämlich die nach deren Dauer und Periodisierung,

nach dem Entwicklungsgang und den diesen vorantreibenden Faktoren gebracht haben und erbringen können. Die Frage der Periodisierung war zentrales Thema des letztjährigen Treffens in München. Aber die eng mit ihm verbundenen Themen, wie denn nun zwischen dem späten 2. und dem 7. Jahrhundert die Entwicklungen verliefen – ein stetes Abwärts, ein Stufenprozess, ein Auf und Ab –, welche von ihnen besonders wichtig waren oder ob es nur regional bedeutende Prozesse gab, deren Summe erst das Neue des „Mittelalters“ definierte und welche von ihnen die Lebensrealität und damit die jeweiligen Weltansichten – gegebenenfalls in welchen Regionen – besonders beeinflussten, konnte nicht ausreichend erörtert werden. Vor diesem Hintergrund wollte das Istanbul Clustertreffen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Archäologie, Alter Geschichte, Numismatik, Epigraphik, Keramologie und Naturwissenschaften gleichermaßen die Frage richten, was sich aus ihrem Kenntnisstand an Perspektiven auf die Fragen nach den Entwicklungen im Römischen Reich oder in seinen Teilen und deren Charakterisierung ergibt. Was sind in der jeweils behandelten Materialgruppe, seien es nun Amphoren, Schmuck, Inschriften oder Papyri, die zentralen Entwicklungslinien und die treibenden Faktoren? Wann sind die Veränderungen von einem derartigen Ausmaß, dass etwas Neues entstanden ist? Welche Kontinuitäten oder Brüche kennzeichnen die Stadt, die Region oder die inhaltliche Frage, die jeweils im Zentrum der Untersuchung steht? Verläuft die Entwicklung im langsamen Abschwung oder in Sprüngen? Gibt es gegenläufige Bewegungen? Wie ist das Ausmaß regionaler Sonderentwicklungen einzuschätzen?

Das Cluster-Treffen eröffnete J. W. G. Schropp (München/Innsbruck) mit seinem Vortrag zu den sich veränderteren Lebensrealitäten der „Provinzialen“ in der von 235 bis 284 n. Chr. andauernden politisch-militärischen Krise. Dabei hielt er fest, dass wegen der inneren Bürgerkriege und der Zunahme von Angriffen barbarischer Verbände Rom ihrer Schutzfunktion gegenüber der provinziellen Bevölkerung nicht mehr nachkommen sei, was zu einem Einsatz von Landwehren geführt habe. Am Beispiel einer der neu in Wien gefundenen Fragmente aus Dexipps *Skythika* ließ sich zeigen, wie unter der

Anwesenheit eines römischen Heeres ein Verbund griechischer Stadtkontingente eine Verteidigungsstellung bei den Thermophylen eingenommen habe, an der ein möglicher Angriff gotischer Truppen abgewehrt werden sollte, den man nach dem Fall Philippopolis um 250 n. Chr. erwartete. Dabei scheint Dexipp im Besonderen die Kooperation zwischen römischer Reichsführung und lokalen Aufgeboten als historisch bestimmende Kräfte und Garanten des Erfolgs bei der Überwindung der Krise im Auge gehabt zu haben. Damit widerspricht Schropp nicht nur der älteren Forschungsmeinung einer bei Dexipp konstatierten regelrechten Abkehr der griechischen Provinzbevölkerung vom Römischen Reich, sondern beleuchtet einen Zeitabschnitt näher, der offenbar weit weniger chaotisch verlief, als bisher angenommen wurde.

M. Zagermann (München) stellte einen neu entdeckten Befund aus dem Chiemgau vor. Hier konnten einschneidende Veränderungen der Lebensumstände während der turbulenten Zeit des 3. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Konkret ging es um zwei Höhlen, in die sich römische Provinzbevölkerung ca. im mittleren Drittel des 3. Jahrhundert für einige Zeit zurückgezogen hat. Offenbar wurde hier also ein Wohnsitz in Tallage (wohl ein Gutshof) teils für längere Zeit aufgegeben, und das zugunsten einer wesentlich schlechteren Wohnsituation. Ein echter Bruch also, der ganz unmittelbare Auswirkungen auf die Lebensrealität der Betroffenen hatte, und der chronologisch eng mit den gleichzeitigen politischen Ereignissen in Noricum und Raetien, vor allem am raetischen Limes zu verbinden ist. Das Refugium liegt an einer völlig unzugänglichen Stelle. Die beiden Höhlen und ihr Vorfeld, ein Steilhang von 45° Neigung, lieferten Fundmaterial, wie es aus gleichzeitigen Hortfunden bekannt ist. Eine massive Kulturschicht deutete hier aber auch auf den längerfristigen Aufenthalt von Personen, die aus dem Tal alles mitnahmen, was sie zum Wirtschaften brauchten. Ein so direkter Einblick ist sehr selten, kann aber gerade für die Bewertung von Inschriften wie dem Augsburger Siegesaltar wichtige neue Aspekte liefern. Die geplante Auswertung soll interdisziplinär erfolgen und neben der Vorlage von Befunden und Funden auch Analysen der Tierknochen, Mikromorphologie, Botanik und Vegetationsgeschichte umfassen. So könnte der Diskussion um die Verände-

rungen der Mitte des 3. Jahrhunderts ein spannender neuer Mosaikstein hinzugefügt werden.

Während das amtliche Schreiben des Präfekten im Jahre 306 n. Chr. noch vorrangig an den städtischen Rat sowie die *archontes* und erst anschließend an den ihnen nachgeordneten *logistes* gerichtet war, wandte sich etwa 30 Jahre später Flavius Iulius Ausonius, *praeses* der Augustamnica, zuerst an den *exactor* sowie den *logistes* der Stadt. Die *boule* trat als Institution hierbei nicht mehr in Erscheinung. S. Raith (München) zeigte in seinem Vortrag „Städtische Selbstverwaltung im römischen Ägypten an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert – Zentralisierung durch Dezentralisierung?“ wie sich in zahlreichen Papyri eine Entwicklung weg von der Institution des städtischen Rates zur Herausbildung eines neuen, zentralen Gremiums lokaler Amtsträger beobachten lässt. Mit dem Herrschaftsantritt Diokletians im Jahre 284 n. Chr. hatte eine Epoche eingesetzt, die von zahlreichen und teils sehr weitreichenden Veränderungen und Reformmaßnahmen geprägt war. Allen voran betrafen diese – auf provinzieller wie lokaler Ebene – die Verwaltungsstrukturen des Römischen Reiches. Während der Zielsetzung dieser Reformen in der Forschung meist ein überwiegend positives Urteil bescheinigt wurde, fiel dasjenige zu den Ausmaßen und Konsequenzen jener Maßnahmen häufig sehr viel negativer aus. So habe ein „absolutistischer Staat“ in die Städte hineinregiert und damit die lokale Autonomie nicht nur eingeschränkt, sondern letztlich durch die „totale Reglementierung der städtischen Angelegenheiten vonseiten des Staates“ vollständig zugrunde gerichtet. Tatsächlich ist ein gewisser Bedeutungsrückgang des städtischen Rates, der zentralen Institution lokaler Selbstverwaltung, im 4. Jahrhundert n. Chr. kaum zu leugnen. Jedoch scheinen sich die neuen Amtsträger, der *logistes*, der *exactor* sowie der *syndikos* bzw. *ekdikos* bereits seit der Regierungszeit Diokletians unmittelbar aus der lokalen Elite der städtischen Ratsherren rekrutiert zu haben. Von einem Ende lokaler Autonomie kann daher gewiss kaum die Rede sein. Die wesentlichen Befugnisse und Kompetenzen der städtischen Verwaltung waren, so lassen die Papyri vermuten, schlichtweg von einem Kollektiv auf einzelne Magistrate der lokalen Elite übergegangen. Wie einige Papyri dabei mitunter nahelegten, waren die neuen Strukturen

hierbei allerdings unmittelbar auf den Statthalter ausgerichtet. Zumindest weisen die monatlichen Berichte des *exactor*, ein Amtstagebuch des *logistes* sowie die wiederkehrende Delegation der lokalen Gerichtsbarkeit an den *syndikos* in diese Richtung. Zwar fassen wir damit auf provinzieller Ebene schließlich wiederum ein Verwaltungsprinzip, das sich von demjenigen der Römischen Kaiserzeit insofern nicht allzu grundlegend zu unterscheiden scheint, als wir es weiterhin als „kontrollierte Autonomie“ begreifen können. Nun jedoch, auch da sich die städtische Verwaltung weitestgehend in den Händen einzelner weniger Magistrate befand, konnte diese Kontrolle potenziell sehr viel systematischer erfolgen und ist mit den Worten A. K. Bowmans womöglich als „more systemic than exceptional“ zu charakterisieren.

Ziel des Vortrags von J. Wienand (Braunschweig) war es, die drei Forschungsfelder Numismatik, Bürgerkrieg und Spätantike unter dem thematischen Dach des Clustertreffens zusammenzuführen: Das Erkenntnisinteresse richtete sich dabei auf die Aussagekraft numismatischer Zeugnisse für unser Verständnis von gewaltsam verlaufender Desintegration und Reintegration monarchischer Herrschaft in der Spätantike. Es ging einerseits um eine Bestandaufnahme: Welche Befunde kommen also überhaupt in Betracht für die Behandlung der Frage, wie uns das numismatische Material beim Verständnis spätantiker Bürgerkriege hilft? Andererseits bedarf es damit einer methodischen Klärung: Welche Zugänge sind erforderlich, um dem numismatischen Material einen Erkenntnisgewinn zu entlocken, der unser bisheriges Verständnis bereichert und erweitert? Hierzu wurde ein Untersuchungsraaster entwickelt, mit dem sich kaiserliche Münzen und Medaillons nicht nur in ihrer Bild- und Textgestaltung, sondern in der ganzen Breite ihrer Aussagekraft als vielschichtige archäologische Zeugnisse für die Analyse des römischen Bürgerkrieges in den Blick nehmen lassen. Der Vortrag setzte beim ambivalenten Verhältnis der Herrschaftsrepräsentation zum Bürgerkrieg an und untersuchte davon ausgehend einerseits die typischen und weniger typischen Strategien, im heiklen Feld des *bellum civile* den monarchischen Legitimitätsanspruch zu begründen; andererseits wurden die Reichweite und die Voraussetzungen für die Wirksamkeit solcher Strategien im Medium der staatlichen Münz- und Medaillonprägung bewert-

et: Hierbei wurden die typischen Situationen kaiserlicher Vergabungen (*donativa*, *congiaria*, *largitiones*) in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und historischen Dynamik in den Blick genommen. Von dort aus wurden dann auch die unterschiedlichen Ausprägungen der *damnatio memoriae* untersucht und schließlich anhand historischer Veränderungen im Münzumsatz, bei den Hortbildungsmustern und beim Phänomen der Imitationen die gesellschaftliche Mechanik der Verbreitung kaiserlicher Münzen untersucht. Der Vortrag schloss mit der Einschätzung, dass sich kaiserliche Münzen nur sinnvoll für ein besseres Verständnis des spätantiken Bürgerkrieges untersuchen lassen, wenn sie nicht in ihrer Bild- und Textgestaltung alleine, sondern in ihrer besonderen Doppelfunktion als Hybridgebilde zwischen ökonomischem Funktionsobjekt und Repräsentationsmedium ernst genommen werden.

Ph. von Rummel (Berlin) zeigte in seinem Vortrag „Kontinuitäten und Brüche. Chimtou in der Spätantike und zu Beginn der arabischen Herrschaft“ an einem nordafrikanischen Beispiel, wie stark sich Kontinuitäten und Brüche im Betrachtungsrahmen einzelner Quellengruppen überlappen, als parallele Entwicklung zeigen oder gegenseitig ablösen. Auf der Ebene einer ganzen Siedlung betrachtet ergeben sie ein flimmerndes Bild, aus dem wenige generelle Entwicklungen zu kondensieren sind. Für das spätantike Simitthus sind dies eine von politischen Wechsels wie der vandalischen Eroberung 429/39 oder der byzantinischen Eroberung 533 unabhängige weitgehende Kontinuität von Wirtschafts- und Austauschbeziehungen bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts hinein, aber etwa auch ein deutlicher Bruch im Bereich des öffentlichen Raumes der römischen Stadt, der sich mit einer Umnutzung bzw. Aufgabe von Bauten und öffentlichem Raum ab dem späten 4. Jahrhundert abzeichnet. Eine deutliche Zäsur bildet die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, in der die spätantike Stadt in römischer Tradition zu einem Ende zu kommen scheint. Nach einem bisher fundleeren 8. Jahrhundert erhebt sich über den Ruinen der römischen Stadt eine in Bezug auf Bautechnik und Architektur völlig neuartige, eher ländliche Siedlung des frühen Mittelalters unter arabischer Herrschaft.

M. Hahn (München) ging in seinem Vortrag „Das Zeitalter der Wachsamkeit? Die Rolle der Laien für die Überwachung und Kontrolle von Klerikern im Kontext des nordafrikanischen Schismas – Periodisierung, Spezifika, Brüche“

von der Beobachtung aus, dass spätantike kirchliche Autoritäten, besonders Bischöfe, in Ermangelung effektiver anderer Informationsmöglichkeiten in Hinsicht auf die Kontrolle von klerikalem Fehlverhalten auf die Mithilfe der einfachen Gemeindemitglieder angewiesen waren. Besonders ausgeprägt erscheint das Phänomen in Nordafrika in der Zeit des 4. und frühen 5. Jahrhunderts; die verhältnismäßig kleinen dortigen Bistümer und die somit relativ kurzen Kommunikationswege zwischen Bischof und Laien sowie die überschaubarere Anzahl an zu kontrollierenden Klerikern pro Diözese waren dabei ebenso treibende Faktoren, wie die klare Konkurrenzsituation zwischen sog. donatistischer und katholischer Kirche, die als nordafrikanisches Spezifikum der Zeit gelten kann. Um sich nicht angreifbar zu machen, mussten die Bischöfe beider Kirchen genau auf die normenkonforme Lebensweise ihrer Kleriker achten. So wurde z. B. als deviant definiertes Sexualverhalten wie Bordellbesuche von Mitgliedern des Klerus oder Kontakte von Klerikern zu „häretischen“ Religionsgemeinschaften wie den Manichäern durch Laien gesehen, erkannt und unter Umständen dem zuständigen Bischof gemeldet. Dazu kommt, dass die Laien ihrer Gemeinden durch die ständigen Predigten über die moralische Verderbtheit der jeweils anderen Kirchenorganisation besonders sensibilisiert für klerikales Fehlverhalten im Allgemeinen waren. Tatsächlich ist die Anzeige von devianten Klerikern an höherer kirchlicher Stelle durch Laien in den Quellen gut bezeugt, es lassen sich sogar methodische Ansätze eines gewissen systematischen Einsatzes von Laienwachsamkeit zur Bekämpfung klerikalen Fehlverhaltens aufzeigen. Darüber hinaus finden sich proaktive, nicht durch den jeweiligen Bischof sanktionierte, oft auch gewalttätige Aktionen von Laien gegen ihre Kleriker in den Quellen, wenn diese sich eines Fehlverhaltens schuldig gemacht hatten, ganz besonders bei „Überläufern“ zur anderen Kirche. Diese Phänomene existierten zwar über das offizielle Ende des Schismas 411 hinaus, scheinen jedoch in der Folge weniger prononciert aufzutreten. Den einfachen Mitgliedern christlicher Kongregationen kam also eine bisher nicht erforschte zentrale Rolle als soziale Kontrollinstanz im religiösen Alltagsleben zu, die durch die spezifische Konkurrenzsituation der beiden rivalisierenden Kirchenorganisationen des spätantiken Nordafrika noch verstärkt wurde.

A. Oettel (Berlin) stellte in seinem Vortrag „Lebensrealitäten in Städten und Siedlungen des westlichen Balkan während der ‚langen‘ Spätantike“ Grundzüge der Siedlungsentwicklung vom ausgehenden 3. Jahrhundert bis in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts insbesondere in den Provinzen Praevalitana, Epirus nova und Epirus vetus (Montenegro, Albanien und Nordwest-Griechenland) vor, wobei er drei Entwicklungsstufen voneinander abgrenzte, die jeweils das Siedlungsbild in diesen Landschaften nachhaltig veränderten: In die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört die Errichtung mehrerer Militärlager, darunter das Legionslager Scampis/Elbasan (Mittel-Albanien) und das Kastell von Vig (Nord-Albanien), die wohl überwiegend der Sicherheit der Verkehrswege dienten. Nur unzureichend beachtet wurde bisher eine Entwicklungsphase zu Beginn des 5. Jahrhunderts: Archäologisch sicher belegt ist die Errichtung der ersten spätantiken Stadtmauer in Scodra und sehr wahrscheinlich entstand zu dieser Zeit die spätantike Stadt Lissus durch die Neuerrichtung der Ostmauer und die Wiederherstellung von Teilen der hellenistischen Wehrmauer. In diese Phase fällt auch die Neubesiedlung alter Militäranlagen des 4. Jahrhunderts, wie z. B. der von Paleokaster, d. h. ihre Nutzung als befestigte Stadtanlagen. Gleichwohl blieben zahlreiche unbefestigte ländliche Siedlungen bestehen und wurden außerhalb der Städte auch Kirchen errichtet. Erheblich tiefgreifender waren dagegen die Veränderungen des 6. Jahrhunderts, als zahlreiche Städte mit gewaltigen Wehranlagen versehen wurden und neue befestigte Höhensiedlungen entstanden (Abb. 2). Der Rückzug aus der fruchtbaren Ebene in sichere Höhenlagen, häufig in abgelegene, zuvor offenbar kaum besiedelte Gebirgsregionen, konnte aber nur durch eine Verminderung des Ackerbaus und eine Ausweitung der Viehwirtschaft erreicht werden. Entsprechend veränderten sich die ökonomischen Verhältnisse stark und damit auch die ‚Lebensrealität‘. Diese neue und letzte Phase der spätantiken Siedlungsentwicklung in der Region dauerte ungefähr ein Jahrhundert, ehe die meisten dieser Siedlungen im frühen 7. Jahrhundert n. Chr. untergingen.

Im Mittelpunkt des Vortrages von E. Schultze (Berlin) standen die Beziehungen zwischen der Bevölkerung der Černjachov-Kultur und dem Römischen Imperium vom 3. Jahrhundert bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts.





2 Die befestigte Siedlung von Hoti (6. Jh. n. Chr.) am See von Shkodra/Nord-Albanien.  
(Foto: D-DAI-Z-LIS-07-1367, A. Oettel)

Der Einfluss dieser Beziehungen auf das Alltagsleben war innerhalb des ausgedehnten Verbreitungsgebietes der Černjachov-Kultur zwischen Dnestr im Westen und Severskij Donec im Osten unterschiedlich intensiv. Fundmaterialien, die als Geschenke, Beute oder für Dienste im römischen Heer erlangt wurden, sind Belege für Kontakte von Personen oder einzelnen Gruppen. Als Beispiel wurden römische Metallgefäße (sog. Hemmoorer Eimer) angeführt, die während der letzten Jahre in der heutigen Westukraine entdeckt wurden. Sie stammen aus Brandgräbern der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und ihre Beigabe wird als Hinweis auf einen besonderen sozialen Status der Bestatteten gewertet. Auch einige andere Grabbeigaben römischer Provenienz sind als Statussymbole anzusehen.

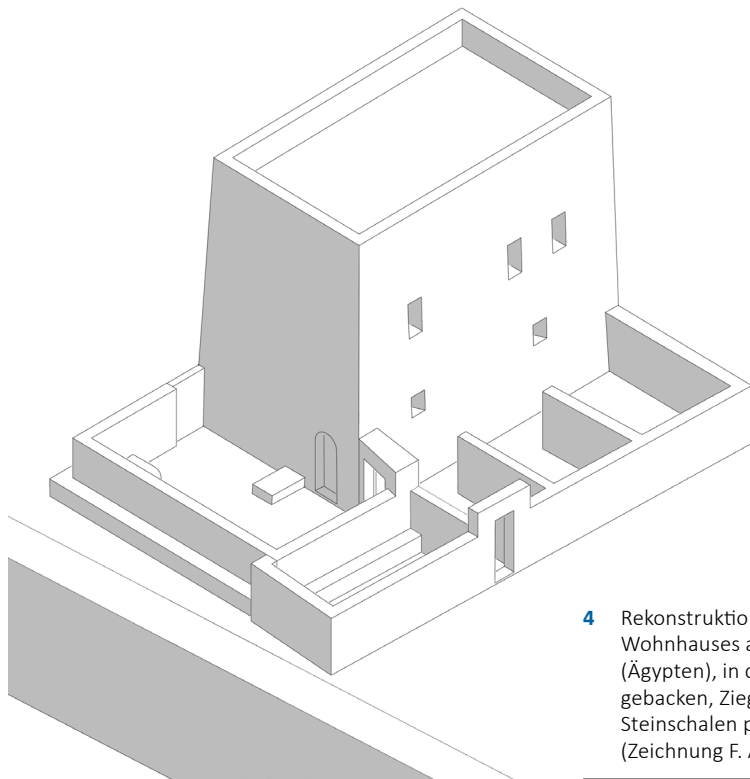
Weiterhin wurden Hinweise auf Wirtschaftsbeziehungen zu den römischen Provinzen behandelt. Hierzu zählen vor allem die zahlreichen Funde von Amphoren und deren Fragmente. Die Amphoren stammen meist aus dem nördlichen Kleinasien und enthielten Wein. Im zweiten und dritten Viertel des 4. Jahrhunderts gelangten besonders viele Amphoren in das Gebiet der Černjachov-Kultur und zeigen damit römischen Einfluss auf die Lebensweise. Die Verbreitung der unterschiedlichen Typen von Amphoren ist durch aktuelle ukrainische Forschungen für das nördliche Schwarzmeergebiet gut dokumentiert. In welcher Quantität diese Importe in die verschiedenen Regionen und die einzelnen Siedlungen gelangten, lässt sich dagegen anhand der Funde bisher nur schwer einschätzen. Ein anderes Importgut waren hochwertige römische Glasgefäße. Darüberhinaus bietet die Siedlung von Komariv im Westen der Černjachov-Kultur einen Beleg für Technologietransfer, denn hier wurden 300 km nördlich des Donaulimes Belege für die Herstellung von Glasgefäßen außerhalb des römischen Imperiums gefunden. Zu diesem Fundort hat die internationale Forschung in den letzten Jahren neue Grabungsergebnisse und verschiedene Analysen der umfangreichen Glasfunde erbracht. Einige dieser Untersuchungen, deren Interpretation in Teilen noch in der Diskussion ist, wurden vorgestellt.

Insgesamt ergibt sich daraus ein differenziertes Bild für die römischen Einflüsse auf die „Lebensrealität“ im nördlichen Schwarzmeergebiet.

A. Pirson (Istanbul) sprach über „Schmuck und Kleidungszubehör aus Pergamon und ihre siedlungsgeschichtliche Relevanz im späten 2. bis 7. Jahrhundert“ sprach und stellte damit einen Ausschnitt einer Untersuchung des gesamten Bestandes an Schmuck und Kleidungszubehör vom Stadtberg in Pergamon unter siedlungsgeschichtlichen Aspekten vor. In beeindruckender Weise konnte gezeigt werden, dass eine große Anzahl vor allem an Schnallen des 5. bis 7. Jahrhunderts sowie der geschlossene Befund einer Grablege mit Waffen und Schnallen eine intensivere Frequentierung nahelegt, als es aufgrund der sehr begrenzt überlieferten architektonischen und stratifizierbaren archäologischen Befunde bislang angenommen werden konnte (Abb. 3). Die Datierung einiger Schnallen reicht durchaus bis in die Zeit der Arabereinfälle hinein, ggf. sogar darüber hinaus. Dies steht interessanter-



3 Spätantike Schnallen vom Burgberg von Pergamon. (Foto: Pergamon-Projekt, DAI Istanbul)



4 Rekonstruktion eines spätantiken Wohnhauses auf Elephantine (Ägypten), in dessen Vorhof Brot gebacken, Ziegen gehalten und Steinschalen produziert wurden. (Zeichnung F. Arnold)

weise in deutlichem Kontrast zur vorangehenden Zeit des 2. bis 4. Jahrhunderts, für die nur wenige Objekte vom Siedlungsgeschehen zeugen. Das Material wurde dementsprechend innerhalb von Grabungen bzw. Surveys am Stadtberg in zwei Phasen gegliedert kartiert und zeigte in beiden Fällen das stärkste Fundaufkommen im Bereich von Stadtgrabung 1, aber auch einzelne Vorkommen im Bereich des Oberen Stadtbergs. Während das Große Gymnasium für die frühe Phase noch keine Funde liefert, tritt es in der Kartierung der späteren Phase deutlich hervor. Veränderungen in Form, Technologie und Stil können aufgrund der z.T. geringen Zahl und unterschiedlicher Gattungen kaum beobachtet werden. Es fällt jedoch auf, dass die Beinnadeln der frühen Phase des 2.–4. Jahrhunderts durch die homogene Gruppe von 16 Nadeln aus einer Kupferlegierung mit zurückgebogenem Schlaufenkopf abgelöst zu werden scheinen. Schnallen, die in der frühen Phase noch nicht festzustellen sind, treten jetzt mit 49 sicher datierbaren Exemplaren massiv in Erscheinung und repräsentieren neben zahlreichen bekannten Typen mit Steg-Ösen-Konstruktion auch Varianten und weniger bekannte Formen, mitunter auch erste Belege für deren Vorkommen in Kleinasien. Das verstärkte Fundaufkommen im 5. bis 7. Jahrhundert mag durch eine bisher archäologisch nicht beobachtete, zivile Besiedlung in entsprechenden Grabungsarealen begründet sein, wobei auch – aber wohl nicht allein – die in der Forschung angenommene erhöhte Militärpräsenz eine Rolle spielen könnte. Die hohe Anzahl von Schnallen und Nadeln könnte auch Zeugnis einer lokalen Produktion sein.

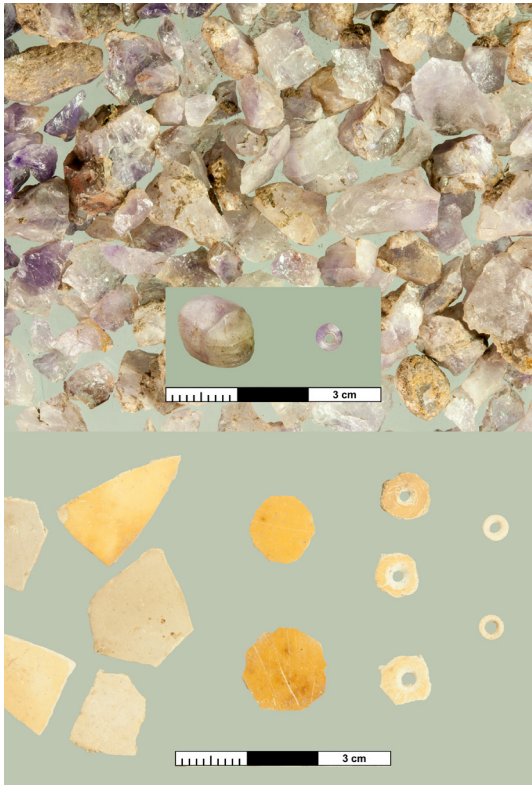
F. Arnold (Madrid) ging in seinem Vortrag der Frage nach, inwiefern sich in der materiellen Kultur der Provinzstadt Elephantine (Ägypten) ein kultureller Wandel im Verlauf der Spätantike erkennen lässt. In einem vom Deutschen Archäologischen Institut und dem Schweizerischen Institut für ägyptische Bauforschung und Altertumskunde untersuchten Stadtviertel lässt sich vom 5. bis zum 8. Jahrhundert eine fortschreitende wirtschaftliche Krise erkennen. Wie im gesamten Oberägypten kam der Münzumsatz bereits im Verlauf des 6. Jahrhunderts zum Erliegen. Die Größe und Bauqualität der Häuser war gering. Die Wohnbauten waren in der Regel zwei- bis dreigeschossig, mit nur einem Raum je Stockwerk. Urkunden lassen erkennen,



dass die Häuser zudem häufig durch mehrere Parteien genutzt wurden (Abb. 4). Die Bevölkerung engagierte sich zunehmend im Recycling lokaler Ressourcen. So wurden aus dem Granit des verfallenen Chnumtempels Schalen für den Export angefertigt. In einem Ofen wurde Altmetall in Griffschalen gegossen. Trotz einer ungebrochenen Weiternutzung der Wohnhäuser lässt sich das 8. Jahrhundert in der materiellen Kultur kaum nachweisen. Im 9. Jahrhundert ist auf Elephantine dann ein wirtschaftlicher Aufschwung zu erkennen. Viele Häuser wurden durch Neubauten ersetzt, häufig mit bedeutend größerer Grundfläche. Die Fundamente waren nun in der Regel aus Steinquadern gemauert und die Fußböden mit einem Pflaster aus gebrannten Ziegeln versehen. Die zunehmende Dicke der Mauern lässt auf eine erhöhte Zahl der Stockwerke schließen. Hintergrund des neuen Wohlstandes scheint ein regionaler „Goldtausch“ gewesen zu sein. Im Konflikt mit dem in der Wüstenregion zwischen Assuan und dem Roten Meer nomadisierenden Bedja stießen muslimische Truppen 831 im Wādī al-‘Allaḳī auf Goldminen, die in der Folgezeit hauptsächlich durch den arabischen Stamm der Rabī’a ausgebeutet wurden. Assuan wurde zum wichtigsten Handelsknotenpunkt im südlichen Ägypten. Auf Elephantine lassen sich Importe aus der arabischen Halbinsel, dem Irak und sogar China nachweisen. In der Keramikproduktion wurde die spätrömische Tradition zunehmend durch (fern)östliche Vorbilder ersetzt, insbesondere in glasierten Waren. Anzeichen für einen kulturellen Wandel ist auch die vermehrte Nutzung von Wollteppichen statt Linnen. Als Katalysator für den kulturellen Wandel ab dem 9. Jahrhundert lässt sich damit eine Öffnung zu den östlich gelegenen Handelsregionen ausmachen. Diese Öffnung nach Osten hatte für die Bevölkerung der Provinzstadt Elephantine letztlich erheblich größere Folgen als die politischen und religiösen Umwälzungen dieser Epoche, etwa die islamische Eroberung.

J. Sigl (Kairo) ergänzte die Vielfalt der spätantiken Beispiele auf dem Clustertreffen mit einem Vortrag zu Lebenswirklichkeiten auf Elephantine im Mittleren Reich, das in besonderer Weise das archäologische Potential verdeutlichen kann, Einblicke in vergangene Lebensrealitäten zu erhalten. Das DAI Kairo beschäftigt bereits seit 50 Jahren mit siedlungsarchäologischer Forschung auf der Insel Elephantine bei Assuan am Südende Ägyptens.

Zusammen mit dem Schweizerischen Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo wurde im administrativ-kultisch genutzten Bereich der pharaonischen Stadt wie auch in den Wohnvierteln vom Alten Reich (ab rund 3500 v. Chr.) bis ins 1. Jahrtausend n. Chr. gearbeitet. Dabei stand primär die baugeschichtliche Entwicklung Elephantines im Vordergrund. Seit Herbst 2013 hat sich das DAI Kairo das Ziel gesetzt, darüber hinaus tieferen Einblick in die Lebenswirklichkeiten der Bewohner zu gewinnen. Dazu werden – soweit im Rahmen der ägyptischen Reglements möglich – naturwissenschaftliche Techniken neben standardarchäologischen Methoden angewandt. Die ersten Ergebnisse dieser Forschung stehen nun zur Interpretation bereit. Die Arbeit des Projektes konzentrierte sich in den letzten zwei Jahren besonders auf ein großes Haus, datierend in die 13. Dynastie (rund 1800 v. Chr.), von dem stratigraphische und architektonische Reste einer Zeitspanne von rund 100 Jahren erhalten sind. Das allgemein als Wohnhaus verstandene Gebäude zählt zu den größten bisher ergrabenen dieser Zeitstellung auf Elephantine. Vom Grundriss her ähnelt es mit seinem Eingangskorridor, einem zentralen Arbeitshof mit Ofenraum und Treppe in einen ersten Stock sowie weiteren einbauten im hinteren Bereich des Hauses früher bereits untersuchten Wohnbauten. Von besonderem Interesse sind jedoch die Funde, die im Arbeitshof des Hauses gemacht werden konnten. Dazu gehören Brotmodel deren makroskopische und mikroskopische Untersuchung nun erstmals beweisen konnte, dass die Gefäße wiederholt genutzt wurden, indem man einen inneren, vielleicht wie eine Glasur wirkenden Überzug immer wieder erneuerte. Zum Backen selbst wurde die hitzeresistente Gerste genutzt, die sonst in Ägypten vorwiegend der Bierbrauerei vorbehalten scheint. Während die Brotmodel aus lokalem Ton hergestellt wurden, beweisen Überreste von Amethyst die überregionalen Verbindungen der Bewohner der Insel. Dieser Halbedelstein wurde in Steinbrüchen weit östlich und südlich von Assuan abgebaut. Auf Elephantine verarbeitete man ihn zu Perlen, Skarabäen und anderen kleinen Objekten. Zusammen mit Schmuckelementen aus insbesondere Straußenei, aber auch Granat und Karneol könnten diese als Handelsware, für persönliche Zwecke oder als Tempelgaben genutzt worden sein (Abb. 5). Nur durch die enge



5 Amethyst- und Straußeneiperlen in verschiedenen Stadien der Herstellung.  
(Fotos: P. Kopp © DAI Kairo).



6 Der Grabstein der Muslima ‘Abbāsa. (nach: J. L. Bacharach – S. Anwar, Early Versions Of The Shahāda: A Tombstone From Asswan Of 71 A.H., The Dome Of The Rock, And Contemporary Coinage, Islam 89, 2012, 60–69, Abb. 1)

Zusammenarbeit von allen Teammitgliedern des Projektes und die konstante Kommunikation zwischen den Arbeitsbereichen konnten diese ersten Ergebnisse erzielt werden. Daneben sind die im Rahmen des Projektes angeregten und durchgeführten Arbeiten mit Laboren und naturwissenschaftlichen Forscherinnen und Forschern im Land wichtiger Beweis, dass archäometrische Arbeit in Ägypten durchaus durchführbar und gewinnbringend ist.

St. Schmidt (Basel) widmete sich in ihrem Vortrag den Indikatoren gesellschaftlichen Wandels in Oberägypten, der im Zuge der arabischen Eroberung

des Landes Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzte. Es wurde die These aufgestellt, dass im südägyptischen Assuan bereits Ende des 7. Jahrhunderts eine muslimische Laiengemeinschaft existierte, die das kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben der Region prägte. Der Grabstein der Muslima ‘Abbāsa, Tochter des Ġurayġ (arab. und Diminutiv von Georg), Sohn des Saneth, aus dem Jahr 691 n. Chr. ist der erste Hinweis auf ein neues kulturelles Element in der Stadt (Abb. 6). Der Stein ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Nicht nur handelt es sich um das erste Epitaph einer Muslima überhaupt; ‘Abbāsa könnte zudem aufgrund ihrer christlichen/koptischen Genealogie auch die erste inschriftlich belegte Konvertitin zum Islam sein. Hierüber hinaus weist der Stein die früheste inschriftlich belegte Version der *šahāda*, des islamischen, monotheistischen Glaubensbekenntnisses („es gibt keinen Gott, außer Gott, er ist allein, er hat keinen Partner“), auf. Erst ein Jahr später, 692 n. Chr., findet sich dieses in der weit bekannteren Inschrift am Felsendom in Jerusalem wieder. Eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen Assuan und der Lehre, die vom politischen Zentrum in Damaskus ausging, wo der Bau in Auftrag gegeben wurde, muss angenommen werden. Unklar bleibt hierbei jedoch, welche mediale Grundlage dem Grabstein der ‘Abbāsa und der Inschrift des Felsendoms gemeinsam war. Es ließe sich vermuten, dass eine frühe Version des Korans durch das Militär oder muslimische Händler nach Assuan gelangt war und dort die Grundlage der Glaubenslehre bildete. Die papyrologische Evidenz, die während des Vortrags diskutiert wurde, deutet zumindest darauf hin, dass die Grenzstadt Assuan schon unter den Umayyaden Stützpunkt muslimischer Händler und neuralgischer Punkt im Warenverkehr mit Nubien war. Muslime dürften am wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt seit Mitte des 7. Jahrhunderts eine tragende Rolle gespielt haben, da jene es waren, die seit Abschluss eines Friedensvertrags zwischen Nubien und Ägypten im Jahr 652 n. Chr. den Grenzhandel regulierten und gestalteten. Eine Veränderung der Lebensrealitäten in Assuan ließe sich somit bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts annehmen. Wie die christlichen Würdenträger der Stadt hierauf reagierten, bleibt Gegenstand von Spekulation. Die Grabinschrift Bischof Josephs (II.) von Syene (Assuan), der in Dongola in 668 oder 670 verstarb,

könnte ein Indikator für eine Verdrängung der christlichen Eliten sein. Der nächste uns bekannte Bischof von Assuan, Joseph III., verlegte seinen Bischofssitz im 8./9. Jahrhundert außerhalb der Stadt und errichtete ein Kloster auf der Westseite des Nils. Auch hier ließen sich geänderte Lebensrealitäten in der Stadt als Hintergrund der Aktion vermuten, doch ist noch gänzlich ungeklärt, welche Entwicklung die christliche Gemeinde in Assuan vom Weggang Bischof Josephs (II.) an nahm. Die Edition noch unpublizierter Textquellen aus der Region Assuan ist ein drängendes Desiderat und würde unser Verständnis dieser Übergangsperiode maßgeblich erweitern. Ein Workshop, der im Dezember in Basel stattfand (ConText. Greek, Coptic and Arabic Sources from Aswan, Elephantine, Dayr Anba Hadra and Qasr Ibrim, 13.–15.12.18 Universität Basel), hat hier den Grundstein für eine intensivere Beschäftigung mit dem reichen Quellenmaterial gelegt, das aus zahlreichen Grabungen hervorging und die römische, byzantinische und islamische Periode umspannt.

In seinem Vortrag „Zufälle einer Überlieferungs- und Fundgeschichte oder Spiegel eines institutionellen Wandels? Die papyrologische Evidenz am Fallbeispiel einer Erfüllung alltäglicher Ordnungs- und Sicherheitsaufgaben“ befasste sich S. Tost (Wien) mit methodologischen Fragen und Problemen einer Annäherung an die leitenden Frage nach Kontinuitäten und Zäsuren, die einerseits aus einer Beschränkung des Befunds auf eine bestimmte Quellenart, andererseits aus einer ungleichmäßigen zeitlichen, lokalen und gattungsspezifischen Verteilung der einzelnen Zeugnisse resultieren. Beispielhaft wurde dieses Dilemma an einer Untersuchung zum Amt der *riparii*, die als liturgische Beamte mit der Leitung des lokalen Polizeiwesens im Territorium städtischer Gemeinden betraut und in dieser Eigenschaft dem Provinzstatthalter untergeordnet waren, aufgezeigt. Ausgangspunkt bildete die Beobachtung, dass für die Zeit zwischen dem Ende des 4. und der Mitte des 6. Jahrhunderts auffällige Veränderungen in der Zusammensetzung und dem Entstehungskontext der schriftlichen Evidenz festgestellt werden können. Während beispielsweise der Befund von Zeugnissen aus einem städtischen Verwaltungsumfeld im Verlauf dieser Zeit zusehends ausdünn, wächst die Zahl an Schriftstücken, welche die Korrespondenz und Buchhaltung von

Landgütern betreffen und zu umfangreichen Familienarchiven oder Haushaltsdossiers zusammengefasst werden können. Diese Umstände scheinen nicht nur das Ergebnis eines durch mehrere Faktoren bedingten zufälligen Befunds zu sein, sondern auch auf einen institutionellen Wandel des Amtes hinzudeuten. Eine vergleichende Auswertung von unterschiedlichen Arten eines Schriftverkehrs, einer vielfältigen, aber auf den jeweiligen Kontext abgestimmten Wiedergabe des Amtstitels, des sozialen Status der Amtsträger sowie deren geschäftlicher Kontakte und persönlicher Verbindungen lassen auf drei Phasen einer Entwicklung des Amtes schließen, die ganz offensichtlich auch unter dem Eindruck eines gesellschaftlichen Umbruchs – nämlich einer Zunahme ökonomischer Ungleichheiten – im 5. Jahrhundert gestanden war. Vor diesem Hintergrund hatte sich der Kreis der potentiellen Kandidaten für das Amt zunächst einmal verkleinert, bevor selbiges einer weiteren, nunmehr auch umfassenderen Reorganisation unterzogen wurde. Seit dem 6. Jahrhundert hatten reiche Grundherren bzw. deren Domänenhaushalte, daneben aber auch lokale Gemeinden die Ausübung des Amtes durch Auswahl und Finanzierung entsprechender Exekutivorgane sicherzustellen. Diese Konstellation förderte ganz offensichtlich auch eine engere Verflechtung zwischen amtlichen und nicht-amtlichen Aufgabenfeldern, da bei nicht wenigen Trägern dieses lokalen Amtes neben deren offizieller Funktion in einem kommunalen Umfeld auch eine geschäftliche Verbindung zu oder ein dienstliches Verhältnis gegenüber Großgrundbesitzern und deren Landgütern nachgewiesen werden kann. Die Übergangszeit des 5. Jahrhunderts, wie sie sich in der Dokumentation der Papyri abzeichnet, könnte demnach als eine Zäsur gewertet werden, die möglicherweise – und nicht nur im Fall des Amtes der *riparii* – einen tieferegreifenden institutionellen Wandel eingeleitet hat.

Die Tagung war insgesamt von sehr regen Diskussionen geprägt, die vor allem auch methodologische Fragen betrafen. Die vielen auf dem Treffen vertretenen Spezialgebiete und Fachkenntnisse ermöglichten es, bestimmte Fragen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und zu diskutieren. Abgerundet wurden die Einblicke und Diskussionen durch eine von





J. Fildhuth (Istanbul) geleitete Führung von der sog. Gotensäule im Gülhane-Park über die Irenenkirche, das Hippodrom und den byzantinischen Kaiserpalast bis zur Konstantinsäule (Çemberlitaş) auf dem ehem. Konstantinsforum (Abb. 7).

6 Die Gruppe von Cluster 7 mit J. Fildhuth vor der Hagia Sophia in Istanbul.  
(Foto: Ph. von Rummel)